Bilderbogen zur Geschichte des Evangelischen Johannesstifts

zusammengestellt von Helmut Bräutigam, Stiftsarchivar

1858 – 1864

Die ersten Jahre

Fotos: Archiv

Johann Hinrich Wichern (1808 – 1881).
Aufnahme um 1857
Gründer des Rauhen Hauses in Horn bei Hamburg 1833 und des Evangelischen Johannesstifts in Berlin 1858. Zwischen 1857 und 1872 war er als Vortragender Rat im Preußischen Innenministerium u.a. damit beschäftigt, das preußische Gefängniswesen zu reformieren.
Wichern ist einer der Väter der modernen Diakonie und speziell der männlichen Diakonie. Auf seine Anregung hin wurde 1848 der Centralausschuss für die Innere Mission gegründet, mit dem die diakonische Arbeit in Deutschland organisatorisch vernetzt wurde.

Ansicht des Rauhen Hauses, um 1835
Das Rauhe Haus in Hamburg, 1833 als Erziehungsanstalt (Rettungshaus) gegründet, war in vielem das Vorbild des Johannesstifts. Wicherns pädagogische Prinzipien (Familienprinzip, auf das Individuum abzielende Erziehung) fanden auch im Johannesstift Anwendung. Anders als das Rauhe Haus war das Johannesstift aber von vornherein und in erster Linie eine Diakonenausbildungsstätte.

Ansicht der Neuen Strafanstalt (Zellengefängnis) in Moabit (erbaut 1842, heute nicht mehr existent).
Wichern wollte das Zellengefängnis zu einem Mustergefängnis machen. Hier sollte konsequent sein Modell der Einzelhaft verwirklicht werden. Zu seiner Gefängnisreform gehörte die Heranbildung eines qualifizierten Personals, das den Strafgefangenen helfen sollte, sich mit ihrer kriminellen Vergangenheit auseinander zu setzen und ihren Weg ins bürgerliche Leben zu erleichtern. Wichern glaubte, die diakonisch tätigen Brüder des Rauhen Hauses seien die geeigneten Leute für diese Arbeit.
Für die Ausbildung des Nachwuchses an diesen speziell geschulten und religiös eingestellten Gefängnisaufsehern war das Johannesstift vorgesehen. Allerdings scheiterte Wichern mit seiner Gefängnisreform am politischen Widerstand im preußischen Abgeordnetenhaus. Das Johannesstift musste deshalb andere diakonische Arbeitsfelder erschließen.

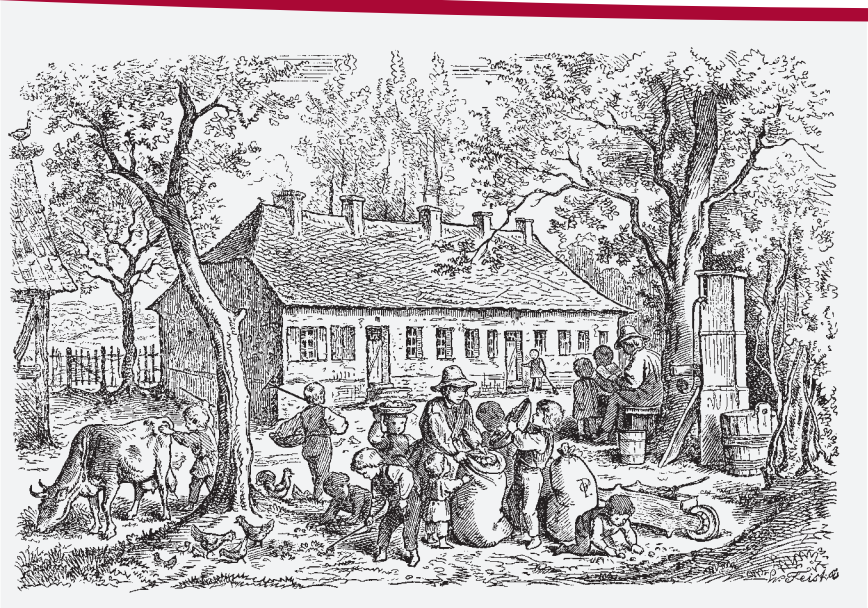
Der erste Standort des Johannesstifts war ein Provisorium: das Wohnhaus Alt-Moabit 38 / Ecke Werftstraße (heute: Alt-Moabit 127).
Im Oktober 1858 wurden die dritte und vierte Etage für 370 (später 380) Taler Miete jährlich angemietet und von Oldenberg am 21. des Monats bezogen. Das Wohnhaus befand sich in Besitz des Destillateurs und Kaufmanns Martin Friedrich Bolle. Das im Zweiten Weltkrieg zum Teil zerstörte Gebäude wurde 1957 abgerissen und Anfang der 1960er Jahre durch einen Neubau ersetzt. Die Räumlichkeiten umfassten drei „Entrées“ und 13 Zimmer, waren also für das Zusammenleben von geplanten 12 Brüdern, einer Haushälterin und des verwitweten Predigers Oldenberg samt seiner Schwester und seines Kindes recht eng bemessen.
Das Provisorium konnte erst im Frühjahr 1865 aufgegeben werden.

Das von Oscar Pletsch 1858 entworfene Siegel des Johannesstifts zeigt den Apostel und Evangelisten Johannes mit seinen Insignien Adler und Buch. Die Umschrift „Gott ist Liebe“ und der Bezug auf Joh. 1,1 (In principii erat verbum – Im Anfang war das Wort) verweisen auf Wicherns Konzept der Inneren Mission als einer Verbindung von Glaube und Nächstenliebe. Wichern benannte das Johannesstift nach dem Evangelisten Johannes, dessen Evangelium er besonders schätzte, und in dessen legendär überlieferter Gestalt er das Anliegen des neuen Stifts verkörpert sah:

Fotos: Archiv

Entwurf des Johannesstifts.
Der Entwurf stammt wahrscheinlich aus Wicherns Hand. Er wurde an die Gäste der Gründungsveranstaltung in der Singakademie am 25. April 1858 verteilt. Der Entwurf konnte nicht verwirklicht werden, weil ein geeignetes Grundstück fehlte. Der evangelisch umgedeutete klösterliche Charakter der Anlage ist augenfällig. Die christliche Symbolik ist im Grundriss deutlich erkennbar (zwölfeckiges Polygon). Das Zwölfeck rundet sich nach innen zu einem aus Arkaden gebildeten Kreis, dessen Zentrum die Hauskapelle bildet; symbolisch: Christus ist das Zentrum der diakonischen Arbeit. Die Gebäude sind nicht von der Mauer umschlossen, sondern offen der Welt zugewandt. Die zweistöckigen, mit flach geneigten Dächern gedeckten Gebäude sind in italienisierendem Stil gehalten. Wichern griff damit ästhetische Vorlieben des preußischen Königs Friedrich-Wilhelm IV. auf. Der Stil der Gebäude erinnert an königliche Bauten aus der Umgebung Potsdams, etwa an die klösterliche Anlage der Friedenskirche, an das Krongut Bornstedt, an die Römischen Bäder oder die Sacrower Kirche. Die geplante Funktion der einzelnen Gebäude: vorne ein Verwaltungsgebäude, das auch die Wohnung für theologische Mitarbeiter aufnimmt. Diesem Gebäude schließen sich im Uhrzeigersinn weitere fünf an: ein Krankenhaus, ein Haushaltsgebäude mit „Refectorium“, also einem Gemeinschaftsspeisesaal, einem Erziehungshaus für Knaben mit Wirtschaftshof und Garten, eine Schule mit Werkstätten sowie ein „Hospitium“, das mit der Wohnung für Brüder kombiniert ist, die außerhalb des Stiftes unter Gefangenen, entlassenen Sträflingen und Armen arbeiten. Eine größere Abbildung befindet sich auf Seite 22.

Fotos: Archiv



Die Johanneshülfe.
Idealisierende Ansicht des Künstlers Oscar Pletsch, 1860.

Bereits das Programm für das Johannesstift 1858 sah die Einrichtung einer Kinderanstalt nach Hamburger Vorbild vor. Zunächst und in erster Linie sollten hier Kinder von Strafgefangenen unterkommen, denen aufgrund ihrer häuslichen Verhältnisse Verwahrlosung und das Abgleiten in die Kriminalität drohte. Im März 1860 gelang es, in der Nähe der Brüderwohnung ein kleines Haus zusammen mit einem neun Morgen (2,3 ha) großen Acker zu pachten, das sich im Besitz des Hofmarschallamtes, also im Besitz des königlichen Hausministeriums befand. Die Anlage erhielt die Bezeichnung „Johanneshülfe". Es handelte sich um ein altes Bauernhaus auf einem kleinen Ackergrundstück in der nahe der Spree gelegenen, heute nicht mehr existierenden Pulvermühlenstraße, d.i. heute das südlich der Lüneburger Straße und der Stadtbahn gelegene Gebiet. Es war von vornherein klar, dass die Johanneshülfe nur eine Bleibe auf Zeit war, ein Provisorium wie die Brüderwohnung im Mietshaus, denn sie lag in einem Gebiet, das von der Stadtplanung für andere Zwecke vorgesehen war. Als man 1863 das Gebiet als Bahngelände nutzen wollte, war die Johanneshülfe gezwungen, in ein anderes Domizil umzuziehen. Man fand es in Gestalt eines kleinen Hauses 1863 in Martinikenfelde, dem Gebiet um die heutige Hüttenstraße in Berlin-Moabit herum. Es wurde bis Anfang 1865 genutzt. Die Anmutung der Johanneshülfe war fast dieselbe wie 1833 die des Rauhen Hauses: die einer ländlichen, halb zerfallenen und armseligen Bauernkate.

Die Johanneshülfe konnte rund zwölf Kinder aufnehmen; bis 1862 wurden es wegen der großen Nachfrage aber zwanzig. Die ersten fünf bezogen zusammen mit dem „Hausvater" Wilhelm Gustav Zörner das Haus am 23. März 1860.

1865 – 1910
in Berlin-Plötzensee

Das Johannesstift in Plötzensee in einer Ansicht aus dem Jahr 1866.

Mit dem Erwerb eines rund 30 ha (118 Morgen) großen Grundstücks 1864 – 1866 trat das Johannesstift in eine neue Phase. Der krisenhafte Neubeginn, das Scheitern der Gefängnisreform – das alles war überwunden. In einem strengen Sinne kann erst jetzt, nach Überwindung des Provisoriums, von der Existenz eines Johannesstifts im Sinne eines Stiftes gesprochen werden.

Der Stich zeigt die erste Ausbaustufe. Das Stift in Plötzensee wurde nach und nach, den finanziellen Möglichkeiten entsprechend, erweitert.

Haupt- oder Mutterhaus des Johannesstifts

Rechts mit den hohen Fenstern der Betsaal (Aufnahme um 1894)

Fotos: Archiv

Das Haus Düppelschanze, benannt nach der Schlacht im deutsch-dänischen Krieg bei den Düppeler Schanzen in Schleswig. Geschmückt war der von König Wilhelm I. gestiftete Bau mit Reliefs, die an die Felddiakonie Wicherns erinnert. (Aufnahme um 1908)

Das Sternenhaus. Von 1868 bis 1906 Seminargebäude für Brüder, die als Kolonistenprediger in die USA gingen. (Aufnahme um 1908)

Aula des Schulhauses mit Christus- und Apostelgemälden des Berliner Künstlers Paul Haendler (1833 – 1903) (Aufnahme um 1908)

Pädagogisches Aushängeschild des Johannesstifts. Das 1893 neu errichtete Schulgebäude.

38 Jahre nach seiner Gründung bekam das Johannesstift eine eigene Kirche. Das Weihnachtsfest 1896 konnte bereits in der Kirche gefeiert werden. Feierlich eingeweiht wurde das Gotteshaus am 31. Januar 1897. (Aufnahme um 1908)

Das Kirchenschiff von innen. Das im neugotischen Stil gehaltene Bauwerk hatte der Architekt Carl Heinrich Hugo Groothoff (1851 – 1918) entworfen. Das Altarbild stammte vom Berliner Maler Paul Haendler. (Aufnahme um 1908)

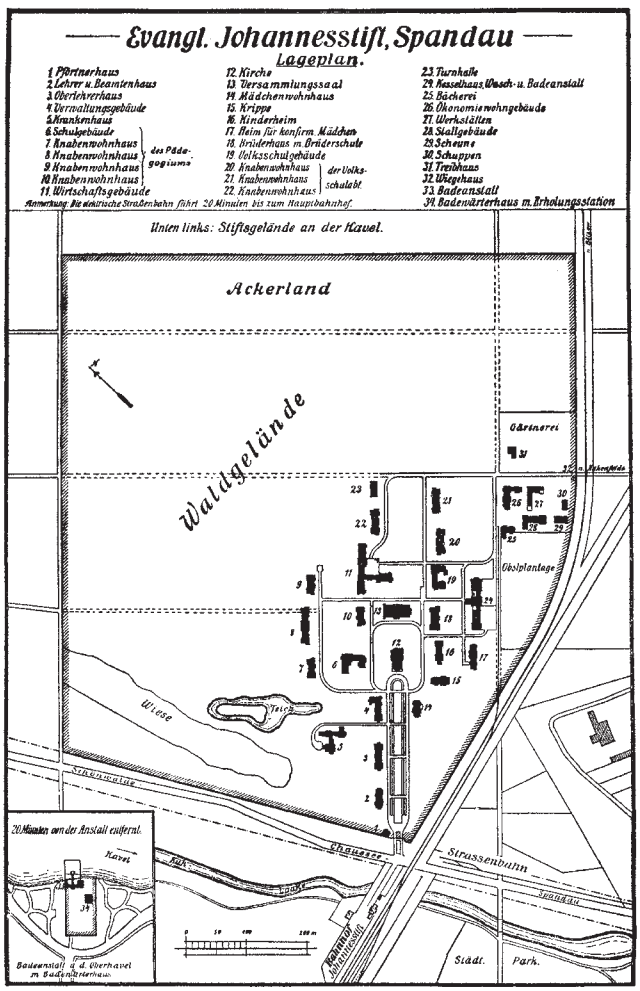
Fotos: Archiv

Das Johannesstift im Jahr 1898.
Das Stift in Plötzensee musste aufgegeben werden, weil man Anfang des 20. Jahrhunderts mit den Planungen für einen modernen Binnenhafen, den heutigen Westhafen, begonnen hatte. 1905 wurden Gelände und Gebäude für 12,5 Mio. Mark verkauft – ein gutes Geschäft, das den Bau einer neuen, großzügigen Anlage in Spandau ermöglichte.

Stiftsvorsteher Wilhelm Philipps (1859 - 1933)
Stiftsvorsteher 1892 – 1912; Mitglied des Kuratoriums bis 1933. (Aufnahme um 1912)
Philipps leitete die Verbindung zwischen dem Standort Plötzensee und Spandau. er führte die Verkaufsverhandlungen mit dem Land Berlin und war federnführend bei der Planung der neuen Anlage beteiligt.

Das Johannesstift in Spandau ab 1910

Bau der Stiftskirche. *Der Grundstein wurde 1909 gelegt (Aufnahme um 1909)*



Lageplan des Evangelischen Johannesstifts in Spandau 1910.

Fotos: Archiv

Zentralküche (Aufnahme von 1910)

Haupteingang zum Johannesstift an der Schönwalder Allee (Aufnahme um 1926)

Roll- und Dampfplättraum der Wäscherei (Aufnahme von 1910)

Blick zum Chorraum der Stiftskirche. Das Altarbild stammte aus der Kirche in Plötzensee. (Aufnahme von 1926) Die Zeit der Weimarer Republik und des 3. Reiches

1918 – 1945

Die Zeit der Weimarer Republik und des 3. Reichs

Der Theologe Helmuth Schreiner (1893 – 1962)
Stiftsvorsteher von 1926 bis 1931. Aufnahme um 1930.
Mit seinem Konzept legte Schreiner die Grundlagen der heutigen Arbeit im Johannesstift mit den Hauptarbeitszweigen Jugendhilfe, Behindertenhilfe und Altenhilfe / Geriatrie. Außerdem baute er die Anfang der 1920er Jahre begonnene Erwachsenenbildungsarbeit aus.

Brüderschaft in den 1930er Jahren

Fotos: Archiv

Dorfmission der Diakone mit dem Evangeliumswagen. Aufnahme 1930er Jahre.

Hilfsdiakon (Hausbruder) in der praktischen Ausbildung im Pflegeheim Bodelschwinghhaus. Aufnahme 1930er Jahre.

Zweibettzimmer für Diakonenschüler im Brüderhaus. Aufnahme vor 1937.
Die angehenden Diakone wurden 4 – 5 Jahre lang ausgebildet; sie erhielten einen praktischen und einen theoretischen Unterricht. Währenddessen lebten sie in enger Gemeinschaft im Brüderhaus auf dem Stiftsgelände.

Wachse, liebes Brüderhaus / Bilde tüchtige Männer aus! / Wachs, bis jede deutsche Stadt / Von Dir Diakonen hat, / Bis sie alle rufen ehrlich: / Stiftsbrüder sind unentbehrlich.
Diakone als SA-Männer. Zeichnung aus dem Stiftsbilderbuch mit humoristischen Zeichnungen und Versen zum Advent 1933
Während der NS-Zeit waren rund 30 Prozent der Brüder Mitglied der NSDAP. 1933 traten die Diakonenschüler nahezu geschlossen in die SA.
Von den Nationalsozialisten erhoffte man eine Stabilisierung der politischen Verhältnisse, einen wirtschaftlichen Aufschwung und nicht zuletzt die Förderung der Kirche.
Wenige Jahre später distanzierte man sich von den Nazis

Arbeitsfelder seit 1926

Übt Barmherzigkeit!
Werbeaufkleber für die neue karitative Arbeit des Johannesstifts. Um 1928.
Jahrzehntelang war das Johannesstift ein Internat gewesen. Nach dem Ersten Weltkrieg musste diese Arbeit aufgegeben werden. Das Johannesstift stand vor dem Ruin. Die Wende zum Guten brachte erst die Einführung von karitativen Arbeitszweigen im Pflege- und Erziehungsbereich. Was man lange Zeit nicht sein wollte, wurde man nun: Heim für von Verwahrlosung bedrohte Kinder- und Jugendliche, von sogenannten Fürsorgezöglingen und Heim für alte, behinderte oder sonstwie hilfs- und pflegebedürftige Menschen. Das war ein Erfolgsrezept. Diese Arbeit fand in den Kirchengemeinden des Landes großen Zuspruch – ein Freundeskreis konnte aufgebaut werden, der seither die Arbeit des Johannesstifts unterstützt.

Bildungsabteilung

Antwort auf den Mythus – Büchertisch in der Buchhandlung des Johannesstifts. Aufnahme etwa 1935/36.
Die Auslage stellt einen Querschnitt des theologischen Programms der Jungreformatoren um die Theologen Walter Künneth und Helmuth Schreiner dar. Beworben werden u.a. die 1935 erschienene Streitschrift Künneths gegen die antikirchliche Mythus-Polemik des NS-Ideologen Alfred Rosenberg und das 1933 erstmals aufgelegte Handbuch der jungreformatorischen Bewegung Die Nation vor Gott, ihre theologische und ethische Positionsbestimmung für das Dritte Reich. Ebenfalls prominent plaziert: Friedrich Brunstäds Abhandlung über Adolf Stoecker, den Spiritus rector der christlich-sozialen Bewegung.

Fotos: Archiv

Erziehungsheime

Fotos: Archiv

Wohngruppe im Heideborn. Aufnahme um 1930.

Handwerksausbildung im Johannesstift. Aufnahme um 1930. Jugendliche Schulabgänger waren im Heim Ulmenhof untergebracht. Im Stift hatten sie die Möglichkeit, in verschiedenen Lehrberufen ausgebildet zu werden: zum Beispiel als Bäcker, Maler, Schlosser oder eben – wie auf dem Foto zu sehen – als Tischler.

Jungbornfamilie mit Betreuerin. Aufnahme Ende 1920er / Anfang 1930er Jahre.

Uniformierte Ulmenhof-Jugendliche bei militärischen Übungen (sog. Wehrsport). Aufnahme 1938.
Der NS-Geist machte sich auch im Johannesstift bemerkbar. Die Erziehung der Jungen wurde militärisch und nach dem Vorbild der Hitlerjugend ausgerichtet.

Pflegeheime

Durch Verschläge abgetrennte Bettstellen im Altenpflegebereich des Johannesstifts. Aufnahme Ende der 1920er Jahre.

Geburtstagsständchen im Altenheim. Aufnahme 1930er Jahre.

Fotos: Archiv

Behindertenhilfe

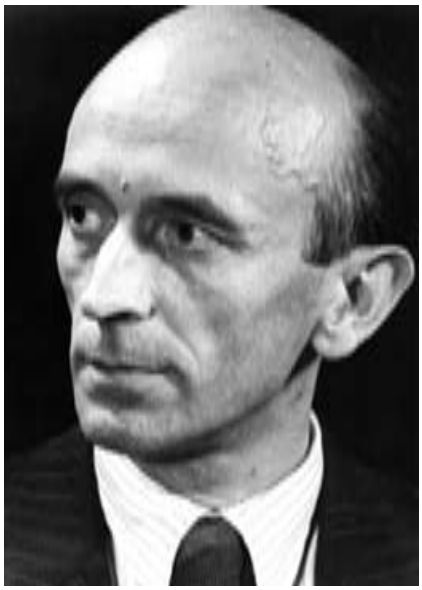
Kriechtherapie nach Prof. Dr. Rudolf Klapp (Klappsche Methode) zur Behandlung von Rückgratschädigungen. Aufnahme um 1928.
Die Klappsche Methode wurde im Heim Birkenhof durchgeführt. Trotz Erfolgen konnte sie sich allerdings nicht durchsetzen. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde dieser Arbeitszweig aufgegeben.

Menschen mit Behinderung und ihre Hilfsmittel im Johannesstift, 1930er Jahre.

Stiftskultur

Fotos: Archiv

Erntedankfest im Johannesstift: Festlich geschmückter Wagen der Stiftsklempnerei. Aufnahme um 1928.



Der Komponist und Kirchenmusiklehrer Ernst Pepping (1901 – 1981) lebte im Evangelischen Johannesstift von 1934 bis zu seinem Tod 1981. Aufnahme aus der Nachkriegszeit nach 1945.

Der bei Kriegsende 1945 angelegte Stiftsfriedhof.
Hier wurden die Toten der Kämpfe 1945 und die in der unmittelbaren Nachkriegszeit Verstorbenen begraben. Der kleine Friedhof wurde in den 1980er Jahren aufgehoben. Heute erinnert ein Gedenkkreuz an ihn.

1945 – 2008
Die Stiftsvorsteher

Fotos: Archiv

Horst Becker (1911 – 1995)
Stiftsvorsteher von 1953 bis 1976. Aufnahme um 1953.
Die 1950er und 1960er Jahre prägte Stiftsvorsteher Horst Becker. In den 1950er Jahren richtete Becker das Stiftsleben im konservativ-lutherischen Sinn aus. Aber er betrieb die äußere und technische Modernisierung. Beckers patriarchalisch-konservativer Führungsstil stieß in den 1960er Jahren, im Zuge der gesellschaftlichen Liberalisierungswelle zunehmend auf Widerstand. Sie waren ebenso zu überwinden wie die sachlichen Probleme, die sich aus der zunehmenden Professionalisierung, Ausdifferenzierung und Spezialisierung der Arbeitszweige ergaben. Anfang der 1970er Jahre wurde die Leitung des Stifts einem fünfköpfigen Vorstand übertragen. In seinen letzten Amtsjahren steuerte Becker diesen Übergang vom eher patriarchalischen zum kollegialen Führungsstil.

Hans Adolf Oelker (geb. 1928)
Stiftsvorsteher von 1976 bis 1993. Aufnahme 1976.
Zu Oelkers Arbeitsschwerpunkten gehörte die Modernisierung der Behindertenhilfe. Ein möglichst selbstbestimmtes und integratives Leben war das Ziel.

Peter Fenner (geb. 1942)
Stiftsvorsteher von 1993 bis 2005. Aufnahme 1996.
Fenner leitete zusammen mit Verwaltungsdirektor Arentzen die Umstrukturierung des Johannesstifts zum diakonischen Unternehmen ein.

Martin von Essen (geb. 1957) ist seit 2005 Stiftsvorsteher. Zusammen mit dem Kaufmännischen Vorstand leitet er die Stiftung Evangelisches Johannesstift.

Neubauten und Modernisierung

Fotos: Archiv

Die Liebe baut Häuser, betitelte Stiftsvorsteher Becker einen Jahresbericht und stellte damit die Bautätigkeit in einen christlichen Kontext. Die Altbauten wurden modernisiert, zahlreiche neue Gebäude entstanden. Im Bild Becker (li.) im Gespräch mit dem Architekten Otto Block, der in den 1950er und 1960er Jahren der gefragteste Stiftsbaumeister war. Aufnahme Mitte der 1950er Jahre.

Das Gästehaus Christophorushaus nach einem Entwurf des Architekten Otto Block. Der erste große Neubau seit 1910 wurde 1954/55 gebaut und leitete eine bis in die Gegenwart andauernde Neubauphase ein. Im selben Stil wie das Gästehaus – heute ein Hotel – wurden das Theodor-Fliedner-Haus (ehemaliges Feierabendheim für Diakonissen, später Seniorenheim) und die Schwesternzentrale der Inneren Mission entworfen (heute abgerissen). Aufnahme um 1955.

Die Evangelische Schule im Johannesstift. Aufnahme 1960er Jahre. Die Schule ist seit 1948 im Johannesstift. In den 1950er und 1960er Jahren entstanden die Neubauten für die Schule. Sie feierten in diesen Tagen ihr 60 jähriges Jubiläum.

Simonshof – gemeinsames Wohnumfeld von Menschen mit und ohne Behinderung. Aufnahme 1986.
Der Simonshof, benannt nach dem biblischen Simon von Cyrene, wurde in den Jahren 1981 bis 1983 von den Architekten Grötzebach, Plessow und Ehlers gebaut. In das Konzept flossen Erfahrungen aus der skandinavischen Behindertenarbeit ein. Am Konzept wirkten Experten aus dem Stift wie auch Bewohner des Stiftes mit. Gedacht war der Simonshof auch für behinderte Menschen, die von bislang existierenden staatlichen Rehabilitationsmaßnahmen nicht erfasst wurden, wie etwa Schwerst- und Mehrfachbehinderte. Menschen mit geringeren Graden an Behinderung sollte demgegenüber nach Möglichkeit die Gelegenheit gegeben werden, in der Stadt, also in „normalen“ Lebens- und Wohnsituationen zu leben. Denjenigen aber, die aufgrund ihrer Behinderung auf eine geschützte Umgebung angewiesen blieben, sollte ein möglichst „normales“ Umfeld geboten werden, um die Entstehung einer „Kranken-Sonderwelt", die die Situation einer vom übrigen Stadtraum separierten Anstalt wie das Johannesstift mit sich bringen kann, zu vermeiden.

Bilder aus den Einrichtungen

Fotos: Archiv

Im Behindertenheim Quellenhof.
Aufnahme um 1960.

Werbung für die Ausbildung in der Altenpflegeschule des Johannesstifts. 1967.
Die 1962 im Stift eingerichtete Altenpflegeausbildung gehörte zu den ersten Ausbildungsstätten für diesen Spezialarbeitszweig in der Bundesrepublik. Man reagierte damit im Stift erstens auf die demographische Entwicklung, die zu einer Vergrößerung des Altenhilfebereichs im Stift geführt hatte, zweitens auf den chronischen Mangel an geeignetem Personal für die Pflegearbeit. Die zweijährige Ausbildung unterteilte sich in einen theoretischen und einen praktischen Teil. Das Johannesstift konnte von der Ausbildung in doppelter Weise profitieren. Zum einen bildete es einen Teil des künftigen Personals selbst aus, zum anderen erhielt es durch den praktischen Ausbildungsteil zusätzliche Arbeitskräfte im Pflegebereich.

Beschäftigungstherapie in einem der Bodelschwinghhäuser. Aufnahme Anfang der 1970er.
Aus den Pflegeheimen entwickelten sich seit den 1960er Jahren Einrichtungen mit Rehabilitationsangeboten. Die Wiederherstellung und möglichst lange Erhaltung der Selbstständigkeit bzw. eines möglichst großen Grades an Selbstständigkeit wurde angestrebt. Das Rehabilitationsprinzip kam auch in den Behindertenheimen zur Anwendung. Ziel war die möglichst selbstständige künftige Lebensführung der Kinder und ihre Berufsfähigkeit. Therapeutische Maßnahmen wie Gymnastik, Gehschule, Beschäftigungstherapie, Logopädie und andere Methoden wurden dafür angeboten und weiterentwickelt.

Jugendwohngruppe im Johannesstift. Aufnahme 1985.
Seit Anfang der 1970er Jahre wurde auch mit Wohngruppen bzw. Wohngemeinschaften für Jugendliche inner- und außerhalb des Stiftsgeländes experimentiert, die eine Stufe zur Verselbstständigung darstellen sollten. Die Kleinkinder des aufgelösten Kleinkinderheims kamen mit älteren Kindern und Jugendlichen zusammen in familiengegliederte Gruppen im neu eröffneten Haus Jungborn II. In den Häusern Jungborn I und II probierte man auch Formen der integrierten Erziehung von Kindern mit und ohne Behinderung. Ziel war, die intellektuelle und emotionale Förderung der geistig zurückgebliebenen Kinder durch den Kontakt mit nichtbehinderten Kindern und die Erziehung der Nichtbehinderten zu Toleranz und Hilfe für Schwächere. Dieses Konzept des sozialen Lernens hatte in Ansätzen schon Helmut Schreiner verfolgt.

Stiftskultur

Fotos: Archiv

Bauernhof in der diakonischen Anstalt: Die Landwirtschaft in den 1960er Jahren. 1971/72 wurde ein seit 1865 traditionell mit der Jugenderziehung verbundener Arbeitszweig im Stift aufgegeben: die Landwirtschaft. Der Rhythmus von Saat und Ernte hatte jahrzehntelang das Stiftsleben entscheidend mitgeprägt. Aus den Festen, die aus Anlass der Ernten gefeiert wurden(z.B. Kartoffelfest), hatte sich das Erntedankfest mit Festumzug entwickelt. Aber der Betrieb hatte meistens defizitär gewirtschaftet. Seine Existenzberechtigung als Ausbildungsstelle verlor an Sinn, nachdem in Berlin die Berufsschulklassen für landwirtschaftliche Lehrlinge geschlossen worden waren. Auch einen erzieherischen Sinn konnte die zeitgenössische Pädagogik dem Arbeitseinsatz auf dem Feld, wie er ihn jahrzehntelang gehabt hatte, nicht mehr abgewinnen. Die Äcker wurden an einen Berliner Bauern verpachtet, die Ställe an einen Reiterverein. Die Aufgabe der Landwirtschaft trug wie die verdichtete Bebauung auf dem Stiftsgelände dazu bei, dass das Johannesstift ein Stück weit seinen Charakter als ländliche Anstalt, als Gegenmodell oder Gegengewicht zum urbanen Leben, verlor.

Fotos: Archiv

Das protestantische Deutschland der 1950er Jahre im Johannesstift. V.l.n.r.: Der Landesbischof von Hannover Hanns Lilje, Bischof Otto Dibelius und Bundestagspräsident Eugen Gerstenmaier auf der Gesamtdeutschen Synode im Johannesstift 1957. Im Johannesstift verabschiedete 1965 die EKD-Synode ihre damals umstrittene, heute als wegweisend anerkannte „Ostdenkschrift", in der eine neue Verhältnisbestimmung zwischen den kapitalistischen Ländern des Westens und den kommunistischen Ostblockstaaten formuliert wurde und die der Ostpolitik Willi Brandts Impulse gab.

Foto: Alexander Krause

Das Erntedankfest mit traditionellem Festumzug wird trotz Aufgabe der Landwirtschaft nach wie vor gefeiert. Mit bis zu 40.000 Besuchern ist es das größte christliche Volksfest in Berlin. Die Aufnahme zeigt unter anderem den Berlin-Brandenburgischen Bischof Wolfgang Huber an der Spitze des Festzugs. Aufnahme 2002.